

Kleines Feuilleton.

Ein Nord und Aberglauben? Zu der Ermordung der kleinen Erna Spiegel in Lindau ist noch folgendes zu erwähnen: An der Leiche war die Milz herausgeschnitten und lag daneben. Wo ihr fehlte ein Stückchen, das abgeschnitten war. Ein Sittlichkeitsdelikt liegt nicht vor. Dagegen liegt die Vermutung nahe, daß die Tat mit Aberglauben zusammenhängt. Für Aufklärung des Mörders haben die städtischen Behörden 300 M. die Angehörigen 200 M. und die bayerische Regierung 500 M. Belohnung ausgesetzt. Es wird daran erinnert, daß am 18. August 1905 in Solothurn ein Kind auf ähnliche Weise umgebracht wurde. Auch dort steckte der Kopf in der Abortschüssel, der Leib war von geübter Hand aufgeschnitten und Blutspuren waren fast keine zu finden.

Stobelews Frau. In Baden-Baden ist Frau Stobelew im Alter von 50 Jahren infolge eines Schlaganfalls plötzlich gestorben. Die Heimgegangene, eine geborene Prinzessin Gagarin, war die Gemahlin des bekannten russischen Generals Michael Dimitrijewitsch Stobelew. Die Ehe war keine glückliche, denn schon kurz nach der Verheiratung trennten sich die Gatten, und seitdem lebte Frau Stobelew in Baden-Baden, wo sie sich wegen ihrer großen Mildbütigkeit allgemeiner Beliebtheit erfreute. Ihr Gatte ist schon im Jahre 1882 gestorben.

Von dem Dumorischen Tristan Bernard, der bei den bevorstehenden französischen Parlamentswahlen als „internationaler Kandidat“ auftreten will, wird im „Cri de Paris“ folgende Geschichte erzählt. Bernard, der Verfasser von „Trip-tic“, benutzte jüngst bei der Heimfahrt von Nizza nach Paris einen Luxuszug und hatte es sich in einem Abteil erster Klasse eines Durchgangswagens recht bequem gemacht. Bald nach der Abfahrt von Nizza hatte er eine dem Luxuswagen entsprechende Zigarre angezündet und blies nun glücklich und zufrieden den Rauch in die Luft. Ihm gegenüber saß ein alter Herr, der fortwährend hustete. Schließlich konnte es der alte Herr nicht länger aushalten, er wandte sich höflich an Bernard, erklärte ihm, daß er Halsleidend sei und bat ihn, die an sich ganz vorzügliche Zigarre draußen im Gang weiterzugeben. Tristan Bernard tat aber, als wenn er nichts hörte, und entwickelte immer mächtigere Rauchwolken. Der alte Herr, der offenbar glaubte, daß der Mäucher taub sei, begann seine höfliche Bitte laut zu wiederholen, vergebliches Mühen. Nun wurde der alte Herr sehr zornig und erklärte, daß dies ein skandalöses Benehmen sei, und daß er sich an den Schaffner wenden müsse. Gerade in diesem Augenblicke kam der Schaffner vorbei, und der alte Herr brachte seine Klage vor. Der Beamte wandte sich an den Verbrecher und ermahnte ihn streng an seine Pflicht, das Rauchen einzustellen, wenn ein Mitreisender sich dadurch belästigt fühle. Tristan Bernard aber erwiderte trocken: „Fragen Sie zunächst einmal den Herrn, mit welchem Recht er hier sitzt; er hat eine Fahrkarte zweiter Klasse und fährt einfach in der ersten.“ Der alte Herr wurde rot und blaß, stammelte etwas und wurde vom Schaffner aus dem Ab-

teil hinausgewiesen. Als die Sache erledigt war, wurde Tristan Bernard von seiner Nachbarin gefragt: „Wie konnten Sie denn wissen, daß der Herr eine Fahrkarte zweiter Klasse hatte?“ — „Oh! Das ist doch sehr einfach“, erwiderte gemächlich der Dichter, „er hatte seine Fahrkarte vorn in der Rocktasche, und da sie etwas herausragte, sah ich deutlich, daß sie dieselbe Farbe hatte wie meine eigene Karte.“

Die hübsche Frau in Italien. In Como begann eine Gerichtsverhandlung gegen eine Frau, die als die hübscheste in ganz Italien angesehen wird. Die Schöne ist wegen Diebstahls angeklagt, behauptet natürlich, unschuldig zu sein, und zwei Parteien streiten heiß um diese Streitfrage, die erst vom Gerichtshof entschieden werden soll. „Ning“ Ducci, wie die Angeklagte allgemein genannt wird, ist groß und schlank. Aus dem tadellos geschnittenen Gesicht, das von einem Kranz goldenen Haars umrahmt wird, leuchten zwei große, blaue Augen hervor, die treuherzig in die Welt blicken und anzudeuten scheinen, daß „Ning“ kein Wässerchen trüben könne. Und doch hat die Schöne schon einen ganzen Roman erlebt. Ihre Eltern wohnten in Rom und dort wurde auch die Tochter geboren. Ihre Kindheit verlebte sie im Union-Hotel, das ihren Eltern gehörte. Vor einigen Jahren zog die Schönheit des Fräulein Ducci einen Maler an. Er wollte die „Madonna“ heiraten; aber der arme Kerl wurde verrückt und befindet sich nun im Irrenhause in Rom. Später verliebte sich Signor Jacobini, ein Reife des verstorbenen päpstlichen Staatssekretärs gleichen Namens in das hübsche Mädchen und machte „Ning“ zu seiner Frau. Signora Jacobini war aber der Meinung, daß Schönheit und Veränderung unzerrennliche Begriffe sind, und eines Tages ging sie ihrem Gatten mit einem Signor Agostini durch, der ob der Schönheit der Signora Frau und Kinder im Stich ließ. Die Ausreißer kamen nach Como und nahmen dort in einem großen Hotel Wohnung. Kurze Zeit nach der Ankunft des Paares verschwanden aus dem Zimmer einer Dame, die im Hotel wohnte, kostbare Juwelen. Als der Diebstahl entdeckt wurde, war „Ning“ unter denen, die am lautesten nach der Polizei riefen. Kurze Zeit darauf verschwanden aber auch einige Juwelen des Signor Jacobini, und nun schäufte die Polizei Verdacht und ließ Agostini und seine schöne Reisebegleiterin überwachen. In Cernobbio wurde das Gepäck untersucht, und zu aller Staunen fand man die Juwelen im Koffer der entflohenen Frau, die natürlich sofort verhaftet wurde. „Ning“ erklärt, vollkommen unschuldig zu sein, und behauptet, daß ein Kammerdiener ihres verlassenen Gemannes, der von den Flüchtlingen angenommen worden war, die Juwelen entwendet und in den Koffer der Signora hineingebracht habe. Der Anhänger der schönen Italienerin macht verzweifelte Anstrengungen, um sie aus dem Gefängnis zu befreien, und es wäre nicht das erste Mal, daß italienische Richter sich als galante Männer erweisen.

Die grausamen Brüder. Athener Blätter melden einen Fall seltener Grausamkeit zweier junger griechischer Brüder gegen ihre leibliche Schwester. Vor etwa fünfzehn Jahren erregte in den besseren Kreisen der Athener Gesellschaft eine tolle Entführungsgeschichte berechtigtes Aufsehen. Ein junges Mädchen

von großer Schönheit, umworben von einer großen Anzahl Leute aus den besten Familien, wurde von einer Leidenschaft für einen Fischerknecht, einen notorischen Säufer von widerlichem Aussehen, ergriffen, der sie keinen Widerstand leisten konnte. Der alte Säufer, der obendrein noch über fünfzig Jahre alt war, amüsierte sich über die feine junge Dame und entführte sie auf eine einsame kleine Insel, wo das Paar ein Höhlenleben führte. Das junge Mädchen hatte zwei Brüder, die angelegene Stellen bekleideten. Diese stellten sofort Nachforschungen an, und nach geraumer Zeit gelang es ihnen, das Mädchen zu entdecken. Beim Herannahen des einen Bruders stürzte sich der alte Fischer ins Meer und erreichte schwimmend das Festland, wo er dem anderen Bruder direkt in die Arme lief. In seinem großen Erstaunen ließ dieser den Entführer, der bereits sein Ende herangekommen glaubte, laufen, und beide Brüder bemächtigten sich nur der unglücklichen Schwester und nahmen sie mit nach Hause. Seitdem hatte man von dem Mädchen nichts mehr gehört, und die ganze Sache war in Vergessenheit geraten. Erst jetzt erfährt man, daß das arme Mädchen seit 15 Jahren in einem dunklen, feuchten Keller eingeschlossen lebt und nie wieder das Tageslicht gesehen hat. Abgemagert, gealtert, elend an Körper und Geist, vegetiert dies Gebeweise dort unten, kaum noch einem Menschen ähnlich. Eine alte, den Brüdern treue Magd hat der unglücklichen, lebendig Begrabenen seit 15 Jahren täglich durch eine kleine Luke etwas Essen gereicht; sonst hat sie nie wieder einen Menschen gesehen.

Darmstädter Möbelfabrik.

Man verlange Preisliste und Abbildungen.

946/17

Tel. **Conrad H. Schiffer,**
3046. Hofphotograph, jetzt Taunusstr. 24

Spezialbehandlung von Keuchhusten.

Broschüre über die „schnelle und sichere Heilung“ gratis und franko. 2218
Sprechstunden: Dr. med. Assmann,
Von 10—12, 2—4 Uhr. Mainz.
Sonntags von 9—11 Uhr. Fischtorplatz 18.

Dr. Grimmel,

Adelheidstr. 83,

Haut- und Blasenleiden,

hält jetzt Sprechstunden: 10—12 Uhr und 3—4 Uhr

Bahnhofstrasse 3.

Küchenschränke
Kleiderschränke
Trumeaux
Vertikows
Kommoden
Divans
Betstellen
Matratzen
Kinderwagen.

Einzelne Möbel-
stücke jeder Art.

An-
zahlung
5⁰⁰
5 Mk.
wöchentlich
1.—

Auf Kredit!

Herren-Anzüge
Sommer-
Überzieher
Damenmäntel
Jacketts

Anzahlung
5⁰⁰
5 Mk.
wöchentlich
1.—

Complete
Wohnungseinrichtungen
in jeder Art.

Wir bringen eine unerreichte
Auswahl in allen Artikeln und
bieten

bei **billigsten Preisen**
und guten Qualitäten
unvergleichliche Vorteile

Ein Versuch lohnt
sich!

An-
zahlung
von **10⁰⁰**
10 Mk.
an.
wöchentlich
2.—

Buffets
Schreibtische
Spiegelschränke
Zimmer-
Einrichtungen
in grosser Auswahl.
Kompl. Betten.

Teppiche u. Gardinen
in grösster Auswahl.

**Günstigste Zahlungs-
Bedingungen!**

Kleine
Anzahlung.

Blusen
Kostümröcke
Unterröcke
Wäsche
Kleiderstoffe
Manufaktur-
waren

1343

Ludwig Marx & Co.

22 Michelsberg 22 Wiesbaden 22 Michelsberg 22.

2. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 105.

Samstag, den 6. Mai 1906.

21. Jahrgang

LOKALES

Wiesbaden, 5. Mai 1906.

• Eine Familien-Chronik anzulegen, ist ein schöner und nachahmenswerter Brauch, denn ein derartiges Buch ist nur zu wohl geeignet, den Familiensinn, der ein kostbares Gut unserer Nation bildet, zu pflegen und zu fördern. Es wäre sehr wünschenswert, wenn, wie schon die Adelsgeschlechter, so auch unsere bürgerlichen Familien aller wichtigsten Ereignisse im Familienkreise gedenken würden. Welche unschätzbaren Fundgruben wären diese Familien-Chroniken für kommende Geschlechter, die dadurch über ihre Vorfahren besser unterrichtet sind als wir, die nur selten Angaben über Angehörige weiter als bis auf den Großvater hinaus machen können. Solch eine Chronik hat auch einen hohen erzieherischen Wert, denn wohl jeder Sohn oder Enkel wird mit Nahrung in den vom Schwimmer der Vergangenheit verklärten Aufzeichnungen blättern und kann daraus oft Lebenserfahrung, neuen Mut und neue Hoffnung zur Stärkung im Ringen ums Dasein schöpfen. Niemand sollte daher die geringe Mühe scheuen, die die Führung eines Familienbuches erfordert, denn da sich die Aufzeichnungen über viele Jahre erstrecken, erfordern sie im einzelnen nur eine ganz geringe Zeit, meistens nur einige Minuten. Selbst schon seit Jahrzehnten bestehende Familien mühten sich eine derartige Chronik anlegen, die mit etwajigen kleinen Lücken immer noch besser ist, als wenn gar keine Aufzeichnungen gemacht werden. Der Interesse für die Sache hat und sich über die zweckmäßige und übersichtliche Einteilung einer Familien-Chronik informieren und die Einrichtung einer solchen erleichtern will, wende sich an den Allgemeinen Verein zur Förderung der Familien- und Familienkunde, Vorsi. Dr. Albert Krug in Berlin W., Radobstr. 1, der unter Hinweis auf unsere Zeitung Anleitung und weitere Auskunft erteilt.

• Der Männergesangsverein „Gäcilia“ hielt am Samstag seine Jahres-Hauptversammlung ab. Aus dem sehr umfangreichen und ausführlichen Jahresbericht des 1. Vorsitzenden, Herrn A. Krollmann, ging hervor, daß der Verein ein recht arbeitsreiches Jahr verbracht hat. Nach dem Bericht des Kassierers, Herrn J. Michel, hat der Verein mit seinen Einnahmen und Ausgaben mit recht ansehnlichem Kapital gearbeitet und ist hiernach der Kassenabluß ein recht günstiger zu nennen. Herr Michel wurde auf Antrag der Rechnungsprüfer für seine geordnete Kassenführung Decharge erteilt. Der Vorstand wurde in seinem bisherigen Bestande, bis auf Herrn B. Bopp, welcher eine Wiederwahl ablehnte, und an dessen Stelle Herr August Brömmer als 2. Schriftführer neugewählt wurde, einstimmig wiedergewählt, und setzt sich zusammen aus den Herren A. Krollmann, 1. Vorsitzender; A. Stamm, 2. Vorsitzender; G. Reimer, 1. Schriftführer; Aug. Brömmer, 2. Schriftführer; J. Michel, Kassierer; A. Lint, Deponom, und den Herren G. Rey, J. Kemp, G. Ammon als Beisitzer und Herrn J.

Bach, Ehrenbeisitzer. Als Rechnungsprüfer pro 1906-07 wurden die Herren W. Euler, Fr. Schud und O. Dörflinger gewählt. Die Wahl der Fahnenträger fiel auf die Herren Meier als 1. und Weisstein als 2. Fahnenträger. Als 1. Fahnenbegleiter wurden die Herren Knefel und Klein, als Stellvertreter die Herren Fuchs und Götter gewählt. In die Vergnügungskommission wurden die Herren W. Knefel, Chr. Euler, R. Jarr, E. Jünger und A. Wolf gewählt. Als erste Sommerveranstaltung wurde beschlossen, am 2. Pfingstfeiertage ein „Picnik“ abzuhalten. In den Tagen vom 7. bis 9. Juli dieses Jahres feiert die „Gäcilia“ unter Beteiligung der hiesigen und auswärtigen Vereine ihr 25jähriges Bestehen, und sind die Vorbereitungen hierzu in vollem Gange, das Fest beginnt am Samstag, 7. Juli, mit einem Sängerkommers im Theateraal der Ballhalle; daselbst Sonntag, den 8. Juli, vormittags, Festakt mit Ehrung verdienstvoller Mitglieder und Ehrung des Vereins durch die Frauen und Jungfrauen des Vereins. Nachmittags Festzug durch die Straßen der Stadt nach dem großen Festplatz „Unter den Eichen“; daselbst großes Sängerkommers unter Mitwirkung mehrerer Musikkapellen. Montag, den 9. Juli, als Nachfeier, nachmittags großes Volks- und Kinderfest.

• Krieger- und Militärkameradschaft Kaiser Wilhelm 2. Die monatlichen Mitgliederversammlungen der Krieger- und Militärkameradschaft Kaiser Wilhelm 2. finden regelmäßig an jedem ersten Samstag des Monats im Vereinslokal „Friedrichshof“ statt. Die diesmonatliche Versammlung wird umfänglich halber um 8 Tage verschoben und findet daher am Samstag, 12. ds. Mts. statt. Der Verein feierte am 23. April sein 10-jähriges Stiftungsfest im Kaiserjule Dohmeierstraße 15 unter zahlreicher Beteiligung der Kameraden. Küche und Keller des Kameraden Feiertags sind an dieser Stelle lobenswert anzuerkennen. Die Nacht war längst entwichen, als sich die Kameraden mit dem Bewußtsein trennten, ein in allen Teilen wohl gelungenes Stiftungsfest gefeiert zu haben.

• Männer-Athleten-Verein. Anlässlich des 3. Gaufestes des Rhein-Main-Gaues, veranstaltet vom Athletenklub Mainz, hatte wie stets der Männer-Athleten-Verein Wiesbaden sehr schöne Erfolge zu verzeichnen, ein Beweis dafür, daß der Verein aus nur besten Kräften besteht. Es errangen nachstehende Herren folgende Preise: Herr Gustav Edinghaus im Stemen 3. Klasse den 3. Preis (echt silberner Stern, Diplom und Kranz) sowie im Ringen (Schwergewicht) den 6. Preis. Hugo Edinghaus im Stemen 3. Klasse den 11. Preis sowie im Ringen (Mittelgewicht) den 1. Preis (echt silberner Stern) und ein Ehrenpreis (silberbeschlagenes Trinkhorn, Diplom und Kranz). Herr Heinrich Schmitz im Stemen 4. Klasse den 20. Preis sowie im Ringen (Schwergewicht) den 3. Preis (echt silberner Stern, Diplom und Kranz). Herr Hermann Lange im Stemen 4. Klasse den 2. Preis (Diplom und Kranz). Herr Wolf Scherf im Stemen 4. Klasse den 21. Preis sowie im Ringen (Mittelgewicht) den 10. Preis (Diplom und Kranz). Herr August Schomann im Stemen 4. Klasse den 10. Preis (Diplom und Kranz). Herr Wilhelm Schmiedt I im Ringen (Mittelgewicht) den 5. Preis (Diplom und Kranz). Herr Wil-

helm Holland im Ringen (Leichtgewicht) den 23. Preis (Diplom und Kranz). Außerdem erhielt der Verein den 2. Ehrenpreis im Tau-Ringen (Sechser-Mannschaft).

• Gesangsverein Wiesbadener Männer-Club. Die jährliche ordentliche Generalversammlung des genannten Vereins findet heute Samstag abend 8½ Uhr im Vereinslokal „zur Kronenhalle“, Kirchgasse 36, statt. Morgen Sonntag, nachmittags 3 Uhr, findet bei Mitglied Klein „Eidelmühle“ bei Sonnenberg eine Familienzusammenkunft statt. Für Unterhaltung ist bestens gesorgt.

• Restaurant „Rüch Blücher“ (Blücherstraße 6). Ab heute Samstag, 5. Mai, finden in obigem Restaurant täglich Konzerte statt und zwar hat der Inhaber, Herr Karl Trost, hierzu die berühmte Alpensänger-Truppe „Hartbege“ (4 Damen und 2 Herren) gewonnen. Die Besucher werden Gelegenheit haben, in dem angenehmen Restaurant und hübschen Garten die Truppe zu hören und zu bewundern. Die Konzerte finden werktags ab 7½ Uhr und Sonn- und Feiertags um 4 und 8 Uhr statt. Außerdem jeden Sonn- und Feiertag Frühkaffee bei freiem Eintritt. (Siehe Annonce.)

Kunst, Literatur und Wissenschaft.

• Musik für Alle. Das joeben im Verlage von Ullstein u. Co., Berlin, zum Preise von 50 P. erschienene Heft (Nr. 20) der bekannten Notenbibliothek stellt sich zu Ehren der in Berlin stattfindenden Musik-Fach-Ausstellung als Glanznummer dar; sie gibt eine Art Überblick über die Entwicklung der deutschen Musik von den Klassikern bis zu den Modernen. Nach einer reich illustrierten Texteinleitung beginnt der eigentliche Notenteil mit einer reizenden Bachschen Gavotte, einem Adagio aus Beethovens G-moll, das die ganze Ruhe und Größe des Meisters in sich birgt, und einem Weberischen Walzer gewissermaßen ein Stück heiterer Biedermeierzeit. An die Klassiker schließt sich Engelbert Humperdinck, der vielgefeierte Komponist von „Hänsel und Gretel“, mit einem altdeutschen Springtanz. Man glaubt, das lebensfrohe Volk des Mittelalters zum Tanze geholt zu sehen, Flöte und Dudelsack zu hören. Richard Strauß ist mit einem Lied „Mutterlandschaft“ vertreten, das diesen wohl bedeutendsten lebenden deutschen Tonkünstler in seiner ganzen Eigenart, seiner aparten Rhythmik und Harmonik zeigt. Der bekannte Salonkomponist Meyer-Helmund bietet mit der Piece „Ich denke“ ein Klavierstück von seinem intimen Meis. Der Maxim-Marsch, der Schläger aus Franz Lehars erfolgreicher Operette „Die lustige Witwe“ bildet den Abschluß des reichhaltigen Heftes.

Künstlerische Photographie. Karl Schipper, Tel. 2763 31 Rheinstr. 31.

Haut- und Geschlechtsleiden, Geschwüre, Auslässe etc. selbst hartnäckige Fälle beh. mit Erfolg Dr. Morad, Mainz, Alceplay u. Ed. Bingerstraße, nahe Bahnhof. 511

Grösstes Lager in garnierten und ungarnierten

Damen-Hüten.

Eleganter
Modellsalon

Verkauf
I. Etage.

Panamas.

Bangkoks.

Manillas.

Yokohamas.

Curagaos.

Permanente Ausstellung

VON

Pariser Modellen und Original-Kopien.

Matelots,

die beliebte Mode, 1.25
in allen Ausführungen

von M. 1. an.

S. Blumenthal & Co.

Kirchgasse 39—41.

1486



Nr. 105.

Samstag, den 6. Mai 1906.

21. Jahrgang.

«Frau Lore.»

Roman von J. Jöbst.

Fortsetzung.

[Nachdruck verboten.]

Lore sieht das Verhängnis nahen, sie kann ihm nicht wehren, in wildem Drängen entzieht sich der Vater ihrer haltenden Hand. Er springt auf mit gellendem Schrei, und die geballte Faust trifft das Fenster, daß das Glas in Scherben hinausfliegt.

„Die Flammen, die Flammen!“ stößt die leuchtend arbeitende Brust hervor, „da sind sie wieder, und der Rauch, der dicke Rauch!“

„Vater!“ flehte Lores weiche Stimme, „komm, setze dich her.“

Aber der Irre hört sie nicht, er rast immer im Kreise im Zimmer umher und tobt weiter. „Ich will seinen Kopf sehen, seinen Kopf. — Er hat das Geld genommen — das Geld genommen.“ — Einen Augenblick steht Nordmann vor dem altmodischen Schreibsekretär still, der die eine Wand des Zimmers einnimmt, und stiert auf denselben hin, wie in tiefen Gedanken.

„Da lag es — das viele Geld,“ stöhnt er von neuem, und er sucht, wie um Hilfe flehend, das Auge seiner Tochter, die ihm gefolgt ist und ihren Arm zärtlich um ihn schlingt. Sie sehen es beide nicht, daß da draußen das wilde Flammenspiel zu Ende ist, denn der Himmel öffnet endlich seinen Schoß, um strömenden Regen hinabzulassen.

Das Toben der Lüfte erstickt in sanftem Wehen, nur das Rauschen der niederstürzenden Wasser klingt durch das zertrümmerte Fenster in das Murmeln des Kranken, der vor den Augen der atemlos lauschenden Lore den Vorhang lüftet, welcher das grauenhafte Gespenst der Vergangenheit verhüllt. Es ist nur ein schmaler Spalt, der sich vor ihr auftut, aber er genügt, um in ihrem raslos arbeitenden Hirn den Boden zu erschüttern, auf dem die Schuldschuld ihres Vaters so sicher aufgebaut war.

Abwehrend hebt Lore jetzt die Hand, als durch die vorsichtig geöffnete Tür Siegfrieds weißer Kopf hindurchlugt, und die Tür schließt sich wieder ebenso lautlos, als sie sich öffnete. Lore will allein bleiben mit dem Vater. Und der Kranke raunt weiter, ab und zu die erloschene Stimme zu gellendem Ton eher wilder Klage erhebend: „Siehst du ihn, Eleonore? Da schleicht er wieder der Mann ohne Kopf. — Wenn ich nur das Gesicht sehen könnte — das Gesicht! Aber die Flammen — der Rauch rund um mich her! — Er hat es mir genommen, und sie sagen, ich hätte es getan. Sieh' doch, er will sich verstecken in dem Rauch. Was er für Hölle hat, groß und plump, und die Hände so breit und rot. — Eleonore, wo bist du? Hilf mir doch nur, ihn zu fassen, damit ich sein Gesicht sehe, sein Gesicht!“

„Hier bin ich, lieber Vater,“ flehte Lore, aber Nordmann hört sie nicht, die Wahnideen halten ihn gefangen. Er starrt in die Ecke des Zimmers, der die Gebilde zu entschweben scheinen, welche das kranke Gehirn entseffelt haben:

„Das Feuer, hu, wie das brennt — die Vorhänge, der Boden — aber das Geld — rasch das Geld — sonst verbrennt es!“ Nordmann dreht den Schlüssel des Schreibtisches um, die Klappe

fällt mit Krachen herab, ehe Lore noch zufassen kann, der Vater merkt es nicht, seine Hände tasten in den Gefächern umher, die keinerlei Gegenstände bergen.

„Leer! Alles leer!“ schreit der Kranke auf. „Wo ist denn mein Geld, mein Geld, ich will mein Geld wieder haben!“

Gellend klingt der Schrei durch die Stube, dann packt Nordmann Lore fest am Arm und deutet in die Ecke: „Da ist er wieder, Eleonore. Nimm den Rauch fort, den Rauch fort, daß ich den Kopf sehen kann, den Kopf. Er hat's getan, ich bin kein Dieb, nein — nein, ich weiß es genau. — Brandstifter! Wer sagt, daß ich ein Brandstifter bin? Das ist nicht wahr, Eleonore, sie lügen alle — alle. Glaub's nicht, glaub's nicht, Frau, ich habe das Haus nicht angesteckt. Das Geld will ich haben, nur das Geld — und nun brennt es überall — überall — das Zimmer, das Haus und der ganze Hof — die Menschen! — Ich tat's nicht, nein, nein! O, die Flammen, die Flammen, hu — geh fort, Eleonore, du sollst nicht verbrennen, fort, fort!“

„Fort, fort!“ ruft Lore mit erstickter Stimme, auf die Wahnidee des Kranken eingehend. Und er läßt sich willig leiten, er geht mit ins Schlafzimmer, welches nebenan liegt — bald ruht er erschöpft auf dem Bett in tiefem Schlaf. Siegfried sitzt neben ihm, denn Lore muß heim.

Sie schreitet durch das kühle Wehen des hereinbrechenden Abends, sie tamet wohligh die leuchtende Luft und späht ungeduldig nach dem Gatten aus, der ihr ein Stück Weges entgegenkommen will. Auch da draußen ist Friede eingeleitet nach wildem Toben. Die lähmende Schwüle der letzten Tage ist verschwunden, die abendliche Welt leuchtet in frischen Farben, verklärt durch die letzten Strahlen der sinkenden Sonne. In leisem, eintönigem Tropfenfall senden die auf- und niederschwankeenden Zweige einen feinen Regen auf den biden Moosgrund, der nicht müde wird zu trinken und immer wieder zu trinken. Silberne Nebelschleier dampfen empor und ziehen durch die ragenden Stämme, auch goldene Lichter spielen noch mit hinein, es ist ein Farbenspiel ohnegleichen.

Und inmitten der schönheittrunkenen Welt fliegt Lores schlank, wonnige Gestalt in die Arme des ihr entgegenstrebenden Mannes, der sie stürmisch umfaßt, als sei sie ihm mit allem Liebreiz, mit dem ganzen Zauber ihrer holdseligen Erscheinung erst jetzt zu eigen geworden. Lore aber schaut ihm selig ins Auge und spricht jubelnd: „Freue dich mit mir, Walter, der Vater ist unschuldig an dem Verbrechen, das er verübt hat, und wir wollen nicht ruhen noch rasten, bis seine Unschuld so klar ist vor der Welt, wie die Abendsonne, die dort durch die Stämme funkelt. Komm heim, liebster Mann, dort will ich dir alles erzählen.“

Der Sommer war vergangen, mit frischen Winden hielt der Herbst in goldener Klarheit seinen Einzug in die Lande. Forstmeister von Wieblitz war in der Kreisstadt gewesen in Geschichten, und zuletzt hatte er im Herrenstübchen des Hotels

Roland sich einen Schoppen geleistet. Ursibel war die Stimmung gewesen, denn eine ganze Anzahl Gutsbesitzer aus dem Kreise waren anwesend. Die Wahl war gesichert, der ärgste Gegner, Schäfer, war mit fliegenden Fahnen in das Lager der Großgrundbesitzer übergegangen. So hatte man sich denn in seiner Menschenkenntnis wieder mal nicht getäuscht, und Wieblitz sagte soeben drastisch: „Wenn nur der Roder lodend genug ist, fällt auch ein Wolf in die Grube.“

„Ja, ha! Wolf gut gesagt!“ — „Wahrhaftig, das Gebiß hat er.“ — „Gefräßig ist er auch.“ — „Davon kann der Hof selber ein Liedchen singen.“ — „Wäre es lachend durcheinander.“

„Na, nehmt nur den Mund nicht zu voll. Was nun den Hof selber betrifft, so frage ich, hat er euch schon mal was Unrechtes von dem Schäfer erzählt? Ihnen, Wittich? Oder vielleicht Ihnen, Schlüter?“ rief die laute Stimme des Herrn von Brenken, der mit Vorliebe unangenehme Sachen sagte.

„Der spricht doch überhaupt keinen Ton mit unsreinem,“ lautete die Antwort.

„Also, woher stammen diese Gerüchte? Ich für meine Person,“ fuhr Brenken fort, „glaube nichts von dem ganzen Rummel. Wenn ihr ehrlich sein wollt, so gesteht es nur ein, daß es euch irrt, einen früheren Inspektor als Mittergutsbesitzer zu sehen und vollends, als ihr einsehen müßtet, daß dieser Wolf, genannt Schäfer, sich nicht mit dem Winkel begnügt, den ihr ihm angewiesen habt. Wenn der Mann kein gutes Gewissen hätte, so wäre er doch im Winkel geblieben.“

„Na, na!“ konnte Wieblitz sich nicht enthalten, einzumischen, obgleich er sich vorgenommen hatte, sich nicht einzumischen.

Brenken sah den Forstmeister fragend an, und als nichts weiter folgte, sehte er spöttlich hinzu: „Sie hörten wohl so allerlei von Ihrem Freund Schulz, dem vornehmen Administrator und Nachfolger besagten Schäfers. Da Sie so intim mit ihm sind, werden Sie wohl auch wissen, was ich vor kurzem erfuhr, daß er es nicht für unter seiner Würde gehalten hat, die Tochter eines Brandstifters und Buchhändlers zu heiraten.“

„Was? Wie? — Woher wissen Sie das, Brenken?“ rief es erregt in der Runde.

„Genug, daß ich es weiß, und daß ich für jedes meiner Worte einsehe. Dieses ist ein Faktum, das andere aber sind Gerüchte ohne Grund und Boden, und damit hoffe ich, ein für allemal den Lasterreden über Herrn Schäfer ein Ende gemacht zu haben.“

Brenken war schon während der letzten Worte aufgestanden und verließ nun das Zimmer.

„Ein fataler Mensch, dieser Brenken,“ flüsterte Wittich dem Forstmeister ins Ohr — aber dieser hörte es kaum.

Wie vom Donner gerührt, sah er auf seinem Platz, dann nach einer heftigen Wut in ihm aus. Sollte dieser Kerl, der Schäfer, überall frei ausgehen, weil das Glück mit ihm war oder seine bodenlose Frechheit? Und nun warf man noch Schmutz auf den Hauptbelastungszeugen, auf den Assessor, und wollte ihn zu einem Manne von laien Grundfätzen stempeln. Er blickte um sich, aber was er sah und hörte, ekelte ihn so an — die ganze menschliche Gesellschaft mit ihrer Lasterzunge und Standsucht wurde ihm so zuwider, daß er mit einem Ruck aufstand, sich mit wenigen Worten verabschiedend:

„Mein junger Freund, der Assessor von Schulz, ist ein Ehrenmann, das sage ich, der alte Wieblitz. Was Schäfer ist, das wird ja hoffentlich auch mal allen klar werden, wenn der Mann nicht mehr gebraucht wird. Guten Abend, meine Herren.“

Bereinzelt Bravos begleiteten ihn, aber sie konnten ihm nicht die Last fortnehmen, die die Worte Brenkens darauf gewälzt hatten. In ernststen Gedanken verloren, fuhr er heim durch den dämmernden, friedlichen Herbstabend. Je erregter sein Inneres war, um so stärker empfand er die Stille seiner Wälder. Fürs erste brachte ihn so bald keiner wieder in die Stadt. Nur Aerger und Malsch lehrte mit ihm heim. Ob wirklich Wahres daran war? So unbeliebt Brenken war als Krachhler und Gandelhauer, auf sein Wort konnte man sich verlassen. Ob er Schulz fragte? Schon der Gedanke, diesem vornehmen Manne mit einer solchen Frage zu kommen, brachte sein Blut in Wallung. Und doch — der Sache mußte näher getreten werden. Entbehrte sie der Wahrheit, so mußte der Schlange der Kopf zertreten werden.

Halt, Schierstedt hatte zu Schulz' Bekannten gehört, zur Zeit, als derselbe Frau Lore zum Weibe nahm. Ja, es fiel Wieblitz plötzlich ein, daß wohl aus dieser Zeit stammend, etwas wie Feindschaft zwischen den beiden Männern bestand. Ob Schierstedt der Verbreiter dieser dunklen Dinge war?

„Fritz, fahren Sie doch zu, es ist die reine Schneckenpost,“ rief Wieblitz ungeduldig seinem Rutscher zu, der den wohlgelegten Tieren nicht gern eine rasche Gangart zumutete. Die energische Aufforderung jedoch machte der Trödelei ein Ende und bald hielt der Wagen vor der Oberförsterei.

Unbeobachtet sprang Britta dem Vater entgegen, aber seine verstimmte Miene kühlte ihren Eifer ab, und sie folgte ihm, der kaum einen Blick für sie hatte, leinlaut nach. Man war gerade im Begriffe, zum Abendessen zu gehen, und die Hausfrau empfing voller Befriedigung den pünktlichen Gatten, dessen Heimkehr sie nach früheren Erfahrungen erst um Mitternacht erwartet hatte.

An die brummige Miene lehrte sie sich nicht, sie kannte ihn zur Genüge, und so führte sie gleichmütig die Unterhaltung bei Tisch, als ob Wieblitz in der rosigsten Laune gewesen wäre.

Die Nacht war so warm, daß man sich nachher noch auf der Veranda zusammenfand, wo Windlichter eine zweifelhafte Helle verbreiteten. Der Forstmeister setzte sich in seine Ecke, aus der kurzen Peise ließ er gedankenvoll dicke Wollen aufsteigen. Frau Grete strickte und Schierstedt unterhielt sich halblaut mit Britta. Doch jetzt trat eine Pause ein, und Wieblitz fand es nun an der Zeit, der Sache gleich zu Leibe zu gehen. Die Anwesenheit der Frauen störte ihn nicht, denn so oder so, erfahren würde sie es ja doch, und es war schließlich besser, daß sie aus seinem Munde hörten, als aus dem des lieben nächsten, der noch allerlei Randglossen dabei machte.

„Sagen Sie mal, Schierstedt, kannten Sie Frau Lore früher genauer?“

Die Dunkelheit verbarg dem Forstmeister die fladernde Röte, die über des jungen Mannes Gesicht flog bei dieser Frage, nur seiner Nachbarin entging sie nicht, und ein Zug tiefer Trauer breitete sich über das hübsche, frische Gesicht, indessen sie der Antwort wartete.

„Ja, Herr Forstmeister, ich war oft mit Fräulein von Roder zusammen.“

„So, so! Kannten Sie auch ihren Vater?“

„Frau von Schulz wurde von ihrem Onkel Oberst von Roeder, erzogen. Sie lebte seit ihrer Kindheit in dessen Hause.“

Schierstedt wich der Frage aus, und der Forstmeister bemerkte es.

„Sie wurde von dem alten Herrn adoptiert?“

„Nein — nein — das gerade nicht,“ äoernd fielen die Worte aus Schierstedts Munde.

„Dann heißt sie also auch nicht Roeder.“

„Sie wurde allgemein so genannt, Herr Forstmeister.“

„Und ihr richtiger Name war —“

„Von Nordmann, Herr Forstmeister.“

Die Frauen waren atemlos der Unterhaltung gefolgt, sie fühlten es, es drohte irgend etwas, und dies Unbekannte war wohl auch der Grund zu des Hausherrn Verstimmung.

„Kannten Sie denn Herrn von Nordmann, Herr Assessor?“

Zum zweitenmal kam die Frage, es gab kein Ausweichen, und Schierstedt fühlte es schmerzhaft, daß das Gespenst aus Lore's Vergangenheit sich von neuem an deren Herzen heftete. Was hätte er darum gegeben, wenn er es hätte leugnen können!

„Ich kannte den Vater,“ antwortete er gebrückten Tones. Wieblitz aber glaubte, das böse Gewissen zu hören, und ging rücksichtslos vor.

„So ist Ihnen wohl bekannt, daß der Vater ein Verbrecher ist?“

„Ich kann leider nicht widersprechen.“

„Wissen Sie, daß mir heute im Hotel Roland von Herrn von Brenken im großen Kreise mitgeteilt wurde, daß Herr von Nordmann ein Buchhändler und Brandstifter sei?“

„Woher hat Herr von Brenken denn erfahren, was vor so vielen Jahren auf Steinbrück geschehen ist?“ fragte Schierstedt erregt.

„Ja, das möchte ich Sie auch fragen, Herr Assessor. Mir waren bis dato die Verhältnisse total fremd, was man von Ihnen nicht behaupten kann.“

„Vater, du willst doch nicht sagen —“

Schierstedt war aufgesprungen und drückte dankbar die Hand des jungen Mädchens, die ihm beistehen wollte, dann sagte er schmerzhaft aber ganz ruhig: „Herr Forstmeister, der Verdacht ist gegen mich, doch ich werde mich davon zu reinigen wissen. Ich bitte um Urlaub, um gleich morgen Brenken aufzusuchen.“

„Das werden Sie gefälligst bleiben lassen, junger Mann. Die Sache braucht nicht unnötig aufgebauscht zu werden.“

„Und der Verdacht soll auf mir sitzen bleiben?“ brauste Schierstedt auf.

„Rapperlapapp! Der Verdacht sah nur hier in meinem Dickhäut, Schierstedt, und so können Sie sich damit zufrieden geben, daß ich alter Mann Abbitte tue.“ Der Forstmeister streckte ihm seine breite Rechte hin, in die Schierstedt tief aufatmend die seine legte.

(Fortsetzung folgt.)

Denkspruch.

Zwei ganz entgegengesetzte Dinge stimmen uns in gleicher Weise günstig: die Gewohnheit und die Neuheit.
La Bruyère.



Das ideale Arbeitszimmer.

Humoreske von
M. Knefche-Schönan.

(Schluß).

(Nachdruck verboten.)

Nach vergeblichen Versuchen, ihn wieder einzulassen, wird der kleine Mann angekleidet und rumort nun in den denkbar schlechtesten Laune in Küche und Korridor. Die Mutter broht wiederholt mit Vaters Heimkehr. Das hilft allemal ein Weibchen. Vater scheint also doch Respektsperson zu sein.

„Wenn er nur endlich kommen wollte!“ seufzte ich halb verzweifelt. „Dann verlassen sie sicher die Küche und ich habe noch ein ruhiges Stündchen.“ — Kurz nach zwölf höre ich seine wuchtigen Schritte und seinen tiefen Haß: „Den Tag, Rudel! Bist auch brav gewesen? Nein! Na wart', da muß ich die Rute holen!“

Freund Rudi ist aber eines von jenen schlauen Kindern, die bereits vor der Exekution ein so mörderisches Geschrei anstimmen, daß man schleunigst das Verfahren einstellt. So auch hier.

„Na, sei od' gut, Kleener! Komm' her, wir machen Parade marsch!“

Der Torgauer Marsch wird nun gepfiffen und mit Händen und Füßen der Takt dazu getrommelt, daß die Wände zittern und der Fußboden bebt.

Ganz entgeistert starre ich auf die Nachbarwand. Das ist ja nicht zum Ertragen! Doch halt — da wird zum Futtertisch geblasen! Nun werden sie in die Stube gehen und essen. Ja, profit Mahlzeit! Das Diner findet wieder in der Küche statt. —

Seh' wohl du Traum, so Gold du bist! Du Traum vom Kochen in der Stube oder Feukiste! Umgekehrt wird ein Schuh draus! Man kocht nicht nur in der Küche, sondern benötigt sie als Schlaf-, Speise-, Wohn- und Arbeitszimmer, ja sogar als Paradiesfeld. —

Aber meine Geduld ist nun erschöpft. Sofort nach dem Mittagessen gehe ich hinüber zu den Leuten und ersuche sie sehr höflich, doch gefälligst ihre Stuben zu benutzen. Sehr höflich und gemächlich erklärt man mir:

„Härensé, das geht Sie aber wirklich nicht anders. Mer hann nämlich bloß eene Stube und eene Kammer, und die hat keenen Ofen nich.“

„Aber die Stube wird doch einen Ofen haben.“
„Ei cha, natürlich! Awer sähensé, das is doch unsere gude Stube, in der gennen mer doch unmöglich mit dem Kinde hausen.“

Obgleich es mir durchaus nicht einleuchtet, daß solche Leute eine gute Stube haben müssen, sage ich nichts dagegen, sondern bitte nur um etwas mehr Ruhe. Es sei doch bis jetzt erträglich gewesen.“

„Nu cha, das glooben mer schon. Meine Frau war Sie nämlich vierzehn Tage mit dem Jungen verreeßt, un ich — nu, ich bin ja nich viel derheeme. Aber lassen Sie's nur gud sein. Nachmittags sollense Ihre Ruhe haben, da fährt meine Frau gewöhnlich mit dem Kleenen zur Schwiegermutter, und kommt erscht abends heem.“

Geknickt, aber doch mit einer Hoffnung im Herzen, trete ich den Rückzug an. Drunten bei Tische eine neue Hiobspost. Die Glühstrümpfe meiner Gasckrone im Salon haben den Parade marsch da oben nicht überleben können, sie sind zu Asche zerfallen.

„Fünf Strümpfe à 50 Pfg. macht 2,50 Mk.“ rechne ich ingrinnig. „Und heute noch nicht einen Pfennig verdient!“ —

Meine ganze Hoffnung beruht nun auf dem „stillen“ Nachmittage. Naum ist Rudis Equipage die Treppe hinunterbugliert worden, so stürze ich schon voller Latendrang auf mein Manuskript los.

Und nun geht's auch ohne Störung hurtig vorwärts. Eben bin ich bei der hochwichtigen Stelle meines Romans angelangt, wo der Held seinem Schwiegervater in apo seinen unwandelbaren Entschluß kund gibt, nie und nimmer von der Geliebten seines Herzens zu lassen. Um recht in Schwingung zu kommen, zitiere ich laut die

Stelle aus der „Braut von Messina“: „Die M es oben keine sonst auf Erden!“

Da — mir stockt fast das Blut in den Adern von Schrecken — eschot es von rechts aus der Fremdenstube!

„Du es nicht! Tu's nicht!“

Sieh, deine reinen, edlen Züge wissen

Noch nichts von dieser unglückseligen Tat!“

Träume ich, wache ich? Das ist doch Max Piccolominis Appell an Ballenstein! Habe ich mit meinem Zitat am Ende Schillers Geist heraufbeschworen? —

Aber nein, mit solch' kräftigem Bariton pflegen Geisterstimmen nicht zu reden. Und dieses Pathos — da — jetzt wieder:

„Nein du wirst so nicht endigen —“

Ich stürze zur Klingel. Atemlos erscheint mein Dienstmädchen auf der Schwelle.

„Emma, hören Sie, wer kann das sein?“ Emma lauscht, lauscht hingerissen:

„Das ist ganz was anders, das ist schwarz.“

„Schwarz wie die Hölle!“

„Ach, Jotte doch, das is ja irohartig!“ ruft sie enthusiastisch aus.

„Ich habe Sie gefragt, wer das da drin sein kann?“ herrsche ich sie wütend an.

„Ach, das is er, der neue Schauspieler vom Stadttheater. Der Nefse von Schmidts in der ersten Etage. Nirgends hat er Quartier finden können, da haben ihm Schmidts das Fremdenzimmer abgetreten.“ —

Wortlos winke ich ihr, sich zu entfernen. Wortlos schließe ich meinen Schreibtisch ab. Einen Schauspieler zum Nachbar! Das hat ja gerade noch geseht.

Wankenden Schrittes verlasse ich das Zimmer. Wie Hohlgelächter der Hölle gelst's mir noch auf der Treppe in die Ohren:

„D fürchte, fürchte diese falschen Mächte!“

Sie halten nicht Wort! Es sind Lügengeister,
Die dich berürend in den Abgrund zieh'n!“



Das Bankwesen im alten Babylon. Man nimmt allgemein an, daß die Institution des Bankwesens und der Geldwechselgeschäfte zu Beginn des modernen Zeitalters durch die Juden und die lombardischen Bankiers begründet worden sei; damals wurde der durch Giro übertragbare Wechsel eingeführt und eine gewisse Technik des Börsenwesens ausgebildet. Wohl hatten die Griechen schon ihre „Trapeziten“, die Römer ihre „Argentarii“, aber das waren Geldwechsler und keine Bankiers. Wohl aber waren Ideen, die erst in dem modernen Bank- und Börsenwesen zur völligen Entwicklung kamen, schon bei den alten Kaufmannsvölkern im Umlauf. Schon die Phönizier sollen solche Formen des Handelsverkehrs gekannt und diese Tradition auf die Juden vererbt haben, von denen sie bis in die Neuzeit weiter getragen worden wäre. Für solche Vermutungen hatte man bisher keine rechte wissenschaftliche Grundlage, nun aber werfen neue archäologische Entdeckungen ein überaus helles Licht auf das Bankwesen uralter Zeiten. Prof. Hilprecht hat bei seinen Ausgrabungen in Babylon derartige Funde gemacht, über die er in den Publikationen der Universität von Pennsylvanien Bericht erstattete. Er hat, als er zu Kippur die Ausdeckung des großen Bel-Tempels leitete, die Alten zweier großen Bankfirmen Egibi und Sohn aus dem 7. Jahrhundert v. Chr. und Murashu und Sohn aus dem 6. Jahrhundert v. Chr. aufgefunden. Diese beiden Bankhäuser, die ganz bedeutende Geschäfte machten, wechselten Geld oder liehen es auch aus gegen Hinterlegung von Urkunden oder Pfandobjekten, wobei sie den beträchtlichen Zinsfuß von 20 Proz. in Anspruch nahmen. In einer Stadt wie Babylon, wo ein sehr lebhafter Handelsverkehr herrschte, waren nichtsdestoweniger Silber und Gold selten; die Steuern aber, die wegen des ausgedehnten Beamtenwesens und der Größe der Armee sehr beträchtlich waren, wurden nur in Wertmetallen eingetrieben. Die Leute waren also zum großen Teil in die Hände der Banken gegeben, wie noch heute die ägyptischen Fellahs von griechischen Geldleiheren völlig abhängig sind, und daher kam der Reichtum dieser babylonischen Bankiers, die sich ihr Gold und Silber von den armen Steuerzahlern recht teuer bezahlen ließen. Aber nicht nur für die kleinen Leute, auch für die Großen waren sie unentbehrlich. Man findet auf den Siegelsteinen, deren Schri-

man hat entziffern können, persische, jüdische und arabische Namen nebeneinander. Die Buchführung war eine äußerst genaue und sorgfältige. Jedes Gelddepot, jede Hinterlegung von Wertgegenständen, jedes Darlehen, jeder Handelsvertrag, sie alle wurden auf einem bestimmten Siegel aufgeschrieben, mit dem Siegel der Kontrahenten versehen und ebenso auch mit der Unterschrift der Zeugen, die entweder ihr Siegel daruntersetzten oder den Nagel ihres Daumens darauf prägten. Je nach der Wichtigkeit und Dauer des Vertrages wechselte die Zahl der Zeugen, die zwischen zwei und dreißig betragen konnten. Alle diese Siegel waren numeriert und geordnet. Es ist interessant, festzustellen, daß die Siegel der zweihundert Jahre älteren Firma Egibi Eintragungen in sumerischer Sprache enthalten, die mit babylonischen Schriftzeichen untermischt sind und eine sehr wertvolle Erkenntnis über die damalige Sprachentwicklung in Mesopotamien vermitteln. Die Rechnungen und Kontosiegel der jüngeren Firma Murasch dagegen weisen neben Eintragungen in babylonischer Schrift auch schon viele Niederschriften in aramäischer Schrift auf. Diese letztere Schriftform, die bereits alphabetisch ist, hat erlaubt, die Namen einiger bisher unbekannten Götter zu entziffern, die mit den Gottheiten anderer Völker Kleinasiens identisch sind.



Englische Königsfinder. Der englische Marquis v. Aubigny hat eine Liste der noch lebenden Nachkommen des ersten Königs aus dem Hause Tudor, Heinrichs VII., aufgestellt, soweit diese Nachkommen vom König Eduard IV. abstammen. Die Zahl derjenigen Engländer und Engländerinnen, in deren Adern königliches Blut fließt, ist ungeheuer groß. Bis auf König Alfred, der vor mehr als 1000 Jahren lebte, führen viele ihre Abstammung zurück. Heinrich VII. hatte zwei Töchter, Margaret Tudor und Mary Tudor. Nur dreimal in den 350 seither verflossenen Jahren sind zwischen der Nachkommenschaft der beiden Töchter Ehen vorgekommen. Die Kinder des gegenwärtigen Herzogs v. Teck sind die einzigen lebenden Nachkommen Heinrichs VII., die von beiden Töchtern Margaret und Mary abstammen. Die meisten Nachkommen der älteren Tochter Margaret muß man im Ausland suchen, es sind im ganzen nur 1440 Personen; aber man findet sie, laut den vom Marquis de Aubigny in seinem prächtig ausgestatteten Buch (T. C. und C. C. Jack) aufgestellten Stammbäumen in königlichen Häusern und adeligen Familien. Die Kinder des Herzogs von Yse, der eine Tochter des Königs Eduard zur Frau hat, sind die einzigen englisch-schottischen Nachkommen der älteren Tochter. Unter den ausländ. Nachkommen steht die Gattin des Prinzen Ludwig von Bayern obenan, die das Blut der Stuart, Tudor und Plantagenet in ihren Adern vereinigt. Die Nachkommenschaft der jüngeren Tochter Mary Tudor ist viel zahlreicher, und die 16823 noch lebenden Personen mit Tudorblood in ihren Adern findet man in allen Klassen der Gesellschaft.

Die Jungfrau von Orleans — eine Italienerin. Die Franzosen sind gewiß nicht wenig erstaunt gewesen, als sie erfuhr, daß ihre Nationalheldin Jeanne d'Arc, die Jungfrau von Orleans, italienischer Herkunft ist. Ein sehr bekannter italienischer Geschichtschreiber hat mit einem großen Aufwand von Gelehrsamkeit nachzuweisen versucht, daß Johanna allerdings in Frankreich geboren wurde, aber von italienischen Eltern, die aus der in der Geschichte nicht ganz unbekannten Familie der Ghisleri von Bologna stammten. Der Vater Ferrante Ghisleri, einer der politischen Parteiführer der Stadt Bologna, kämpfte gegen die Herrschaft der Bentivoglio. Er wurde jedoch besiegt und wanderte nach Frankreich, und zwar nach Lothringen aus, wo er sich der Landwirtschaft widmete und von seiner Hände Arbeit lebte. In Lothringen wurden ihm Johanna und zwei Knaben geboren. Ein Ahnherr dieses Ferrante Ghisleri, Michele Ghisleri, wurde unter dem Namen Pius V. Papst. Der italienische Forscher erzählt noch, daß man in der Domkirche zu Bologna vor einiger Zeit ein Bild entdeckt habe, das einen mittelalterlichen Turm darstellt; neben dem Turm steht, in der Hand eine Fahne haltend, eine junge Kriegerin mit blondem Haar. In Bologna ist man nun fest überzeugt, daß diese kriegerische Jungfrau Jeanne d'Arc ist. Die Franzosen aber — glauben natürlich die ganze Geschichte nicht!

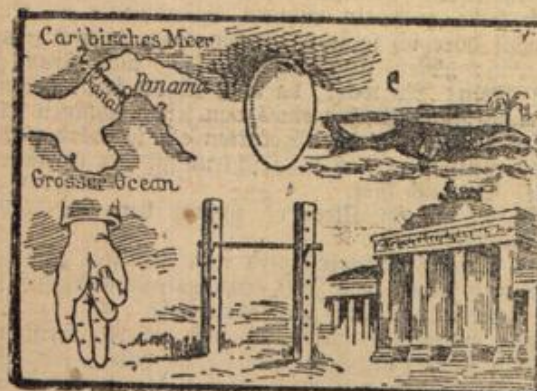
Rätsel und Aufgaben.

Musikalisches Rätsel.

Herold —
 Meyerbeer —
 Goring —
 No. 101 —
 Verdi —
 Bellini —
 Suppé —
 Donizetti —
 Gluck —
 Weber —
 Ruben —
 Mozart —

Die Punkte sollen durch je den Teil einer Komposition genannten Musiker ersetzt werden. Bei richtiger Wahl der Werke die Anfangsbuchstaben derselben eine Opre von Mozart.

Rebus.



Auflösungen aus voriger Sonntags-Nummer.

Buchstabenrätsel.

Derford
 Emil
 Jitis
 Nachen
 Rose
 Ida
 Gelle
 Damm
 Hammer
 Gile
 Jiler
 Nacht
 Greich
 Heinrich Heine.

Defizit-Aufgabe.

Wittenberg
 Entengras
 Intendant
 Notenschrist
 Gartenhaus
 Altentat
 Rautenbief
 Tintenisch
 Notenschrant
 Gtenheim
 Notenburg
 Weingartner.

Schieberätsel.

Düsseldorf
 Magdeburg
 Kanfrate
 Flottenichau
 Sack
 Gerstäcker
 Seehafen
 Linie
 Rauech
 Ständchen
 Nord
 Deutschland, Frankreich.

Rebus.

Konversationslexikon.



Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger

(Alle Rechte für sämtliche Bilder und Texte vorbehalten. Abdruck verboten.)

Noch unbestimmt.

„Was meinst Du, Adolf, werden wir den geplanten Ausflug zu Land oder zu Wasser unternehmen?“

„Nun, wenn der Vater der Mutter ein neues Kleid — welches sie haben will — nicht kauft, so wird der ganze Ausflug jedenfalls zu Wasser werden.“

Selbstbewusst.

Fräulein A.: „Wie ich gestern hörte, ist ja Dein reizender Vetter, der Artillerie-Leutnant, wieder aktiv geworden, wie lange will er denn beim Regiment bleiben?“

Fräulein B.: „Oh, wie er sagt, nur so lange, als bis sich das neue Geschütz an ihn gewöhnt hat!“

~ ~ ~ Tierquälerei. ~ ~ ~



Droschkenträger (zu den Schulkindern, die hinter dem Wagen herlaufen): „Donnerwetter, schiebt nicht so, Jungens, der Gaul kommt ja ganz außer Atem!“

Faule Ausrede.

Richter: „Wie kamen Sie dazu, den Kläger, der sich doch nicht im Geringsten verteidigte, so lange zu schlagen, bis fremde Leute sie gewaltsam trennten?“

Angeklagter: „Ja sehen's, Herr Gerichtshof, g'rad' dös hat mi' verführt — i hab' all's denkt: na, na, kann denn der garnit g'nug kriegen?“

Ganz richtig.

Mariechen: „Denke Dir, Papa sagte heute zum Onkel, es werden immer mehr Menschen, da müßte einmal ein großer Krieg kommen, damit recht viele totgeschossen würden.“

Hänschen: „Ach, weißt Du, da wäre es doch viel besser, wenn man die Klapperstörche umbrächte.“

Bevorzugung.

Hoch hinauf.

„Sagen Sie mal — der Titel Steuerrat, ist das was — hohes?“
 „Na, ganz gewiß. Die Steuern sind ja auch kolossal hoch!“

Na, na!

„Bitte, liebe Mutter, sage mir doch schon heute, was ich zum Geburtstage bekomme, ich will es auch ganz gewiß wieder ver-
 essen!“

Zarter Wink.

Vater: „Sag' mal, Junge — etwas eher aufstehen könntest Du wohl doch! Was?“

Student: „Ja, lieber Papa, sieh' mal — meine Wirtin ist um die Zeit schon fortgegangen, ich bin also, was Betten anbelangt, ganz auf den Geldbriefträger angewiesen.“



Wirt: „Du, Schorsch, schmeiß' mal die drei Radaubröder raus, aber mit dem an der Wand sei vorsichtig, dös is a Stammgast!“

Schlau.

Herr: „Können Sie mir vielleicht sagen, wo das Bankgeschäft von Schulze und Müller ist?“

Dienstmann: „Ja, da gehen Sie man durch die Leipziger Straße bis zur Markgrafen-Straße, da rechts hinunter ist es gleich.“

Herr: „Wissen Sie nicht vielleicht die Nummer?“

Dienstmann: „Aee. aber die finden Sie ja über der Haustüre!“

Subjektive Aufschauung.

„Denke Dir nur, Frau, Herr Meier hat sich von seiner Frau scheiden lassen.“

Elfa (Bachfisch): „Ach geschieden werden denke ich mir himmlisch!“

Einfacher.

„Aber, alter Freund, das begreife ich gar nicht — weshalb heiratest Du nicht?“

„Mich nimmt keine!“

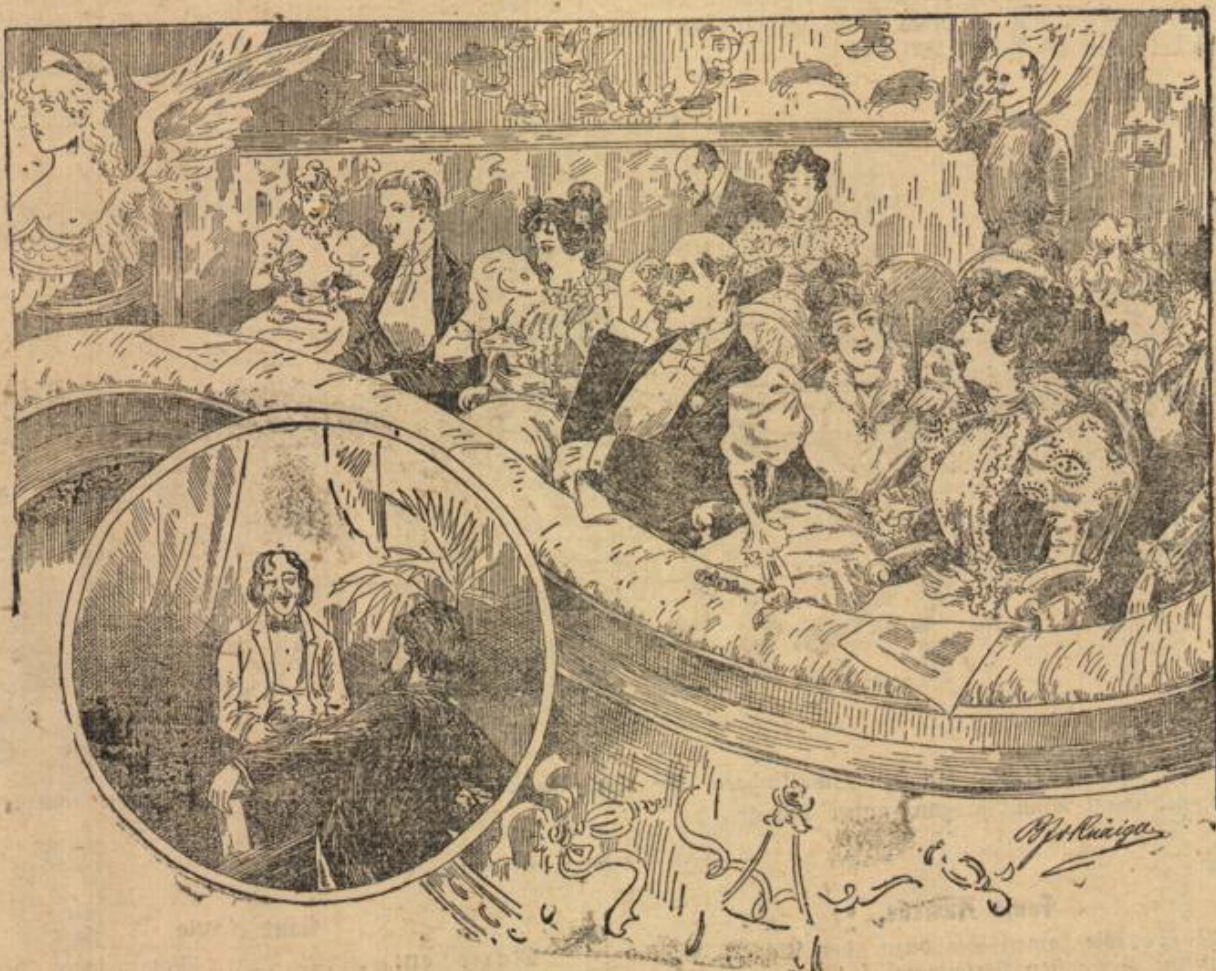
„Unsinn, das kannst Du auch nicht verlangen . . . nimm Du Dir eine!“

Im juristischen Examen.

Examinator: „Was wissen Sie von der Ehe im Hinblick auf eine eventuelle Erbschaft?“

Examinand: „Wer nichts erheiratet und nichts ererbt, der bleibt ein armes Luder, bis er stirbt!“

Probaturum est.



Erster Autor: „Wie macht der Kollege Pfeiferle es nur, daß seine jämmerlichen Lustspiele bei der Premiere soviel Beifall finden?“

Zweiter Autor: „Er verteilt die Billets an Bahnärzte, unter der Bedingung, dieselben solchen Kundinnen zuzuschicken, die sich neue Gebisse machen lassen und daher gern lachen.“

Der Stossseuser eines Primaners.

Wie hab' ich auf Dich gewartet,
Wie hab' ich geseufzt nach Dir,
Mit glühendem Verlangen,
Und mit wie wilder Begier.

Wenn ich Dich sah bei andern,
Wie hab' ich da geseufzt,
Wie hab' ich mich da verzehret
In wilder Eifersucht.

Doch Du, Du ließt mich warten,
Hast förmlich mich gesoh'n,
Nicht wollst Du mir Dich zeigen.
Es schien mir fast wie Hohn.

Und seh' ich jetzt im Spiegel
Mein bleiches Angesicht,
So ruf' ich: Dummer Schnurrbart,
Kommst Du noch immer nicht?



Der Egoist.

Patient: „Herr Doktor, ich bin wieder vollkommen hergestellt!“

Arzt: „Das freut mich . . .“

Patient: „Sie sind sehr wenig auf Ihren Profit aus! Mich tät' das an Ihrer Stelle heillos ärgern!“



Doppelter Schnitt.

Gast: „Na, Herr Oberkellner, bei dem Schnitt, da scheint der Wirt noch extra einen Schnitt machen zu wollen!“



Gipfel der Melancholie.



Die bekannte alte Dame: „Sie sehen so betrübt aus, lieber Schwiegersohn. Ist Ihnen irgend etwas über Ihre werthe Leber gekrochen?“

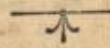
Schwiegersohn: „Ach ja, verehrte Frau Mama, mir macht auf der weiten Welt nichts mehr so recht Freude. Nicht einmal Sie!“

Unter Backfischen.



„Der junge Mensch scheint furchtbar dumm und schüchtern zu sein!“

„Na, ich sage Dir, der kann nicht bis drei — küssen.“



An die richtige Quelle verwiesen.

Fremder (zu einem Dienstmann): „Um des Himmels Willen, wissen Sie hier in der Nähe einen tüchtigen Arzt, der meine Frau verbinden kann, sie hat sich eben tief in den Finger geschnitten!“

Dienstmann: „O gewiß! Gehen Sie man hier ruf' bei'n Herrn Dr. D., der ist zwar Rechtsanwalt, aber war früher Verbindungsstudent!“



Din besorgte Tochter.

Jünger Herr: „Nun, Fräulein, Sie wollen, wie ich höre, in diesem Sommer den Rhein hinunter fahren, sich in den Alpen längere Zeit aufhalten und dann über München nach Berlin zurückkehren, da werden Sie sich doch sicher eines Rundreisebilletts bedienen.“

Backfisch: „Bloß das nicht. Das kann meine liebe Mama garnicht vertragen; die wird so leicht schwindlig!“



Andärer Standpunkt.

Dame: „Du, sage mir mal Kleiner — wo führt denn hier der Weg hin?“

Der Kleine: „Bitte, recht sehr, Madam — das Geduze hat bei mir aufgehört — ich bin jetzt konfirmiert worden — und werde jetzt Sie genannt!“

Deutlich.

Mann: „Herrlich, wie sich mit dem Frühjahr alles verjüngt!“
 Frau (mit einem Seufzer): „Nur meine Gutsjagen bleibt immer noch veraltet!“

Der Bergsteiger.

Führer (zu einem verunglückten Mitglied des Alpenklubs): „Haben Sie mir noch etwas mitzuteilen?“

Verunglückter: „Ich sterbe gern, ich bin 500 Meter höher herabgefallen, als meine sämtlichen Vorgänger!“

Hauptsorge.

Studiofuss Suss (in der Kneipe zu einem Fuchs): „Kerl, wie Du läufst... wie werd' ich dann nachher heimkommen?“

Passender Beruf.

„Ach, Gebatter, ratet mir doch mal, was ich aus meinem Zungen machen soll, der zeigt noch zu nichts Lust, er ist auch immer so zerstreut und kindisch dabei!“

„Herstreut! Ja, dann laß ihn doch Professor werden!“

An der Nordseeküste.



Erster Badegast: „Sieh' nur die kolossale Brust bei dem Leutnant,

Zweiter: „Das reinste — Wattenmeer.“

Begründete Freude.

Erbonkel: „Ich kenne Dich, Spiegelberg, Du wartest doch nur auf meinen Tod.“

Reffe: „Durchaus nicht, lieber Onkel, im Gegenteil, ich freue mich, daß Du so ein hohes Alter erreicht hast.“

Malice.

Gast: „Für Ihre Stehbierhalle möchten Sie also einen passenden Namen?“

Wirt: „Einen womöglich, der an die Nähe der Bahn erinnert.“

Gast: „Um, hm, wie wär's mit: Zur 4. Klasse.“

Kurliert.

Vater: „Nichts, gewiß hast Du geraucht! Gestehe, Du bist ja blaß wie eine weißgeflachte Mauer.“

Der Sohn (zitternd): „Verzeih', Pa-pa, — ich — verspreche — Dir, — nie — mehr blaß — zu — werden.“

Keine Überhebung.

Herr: „Aber, Johann, wo oft soll ich denn klingeln?“

Diener: „Ich werd' Ihne doch bei Vorschriften machen, gnäd'ger Herr!“

~ ~ ~ Bred' ich ein —, bred' ich nicht ein. ~ ~ ~



„Bred' ich ein.“



„Bred' ich nicht ein.“



„Ja — ich bred' ein!“